

Ins Bett mit Tucholsky

»Schloss Gripsholm« im Alten Schauspielhaus

Volkmar Kamm hätte es sich leicht machen können. Er hätte Kurt Tucholskys Sommergeschichte »Schloss Gripsholm« von 1931 als lustig-labbrigen Schwank über die Bühne des Alten Schauspielhauses wehen lassen können. Er hätte eine Vorabend-Soap servieren können, mit faden Späßen gewürzt und in Klischees ertränkt. Und alle wären leichten Herzens und mit schalem Nachgeschmack nach Hause gegangen. Doch Volkmar Kamm hat es sich nicht leicht gemacht. Er hat stattdessen ein wunderbar charmantes Stück komponiert, das genau den Ton Kurt Tucholskys trifft: urkomisch und melancholisch, rau und zärtlich, weich und wütend.

Ohne Mühe schafft die Inszenierung den Spagat, den in Ich-Form erzählten Text, in dem viel Wortwitz auch zwischen den Zeilen steckt, in Dialoge und Bilder zu packen (phantasievolle Ausstattung: Konrad Kulke). Raum, Zeit und Ort sind verdichtet, und so ist der Dreh- und Angelpunkt des Geschehens ein Zimmer im Schloss Gripsholm, das auf einen Blick als schwedisches Domizil zu erkennen ist: Die raumhohen Fenster prangen sonnengelb vor seeblauem Hintergrund. Formatfüllend ist das große Lotterbett, das den erotischen Akkord, der quer durch Tucholsky Buch mitschwingt, metaphorisch sichtbar macht. Zwischen Kissen und Laken und um das Bett herum diskutieren, lachen und lieben sich die Darsteller.

Die Geschichte selbst ist schnell erzählt: Kurt möchte mit seiner Freundin Lydia ein paar Wochen in Schweden ausspannen. Sie stellen allerhand tiefsinnigen Quatsch an, bekommen Besuch von Kurts bestem Freund Karlchen, dann von Lydias Freundin Billie, woraus sich sinnliche Verstrickungen ergeben. Dazwischen retten die Protagonisten ein kleines Mädchen vor einer herrschsüchtigen Kinderheimleiterin.

Dass »Schloss Gripsholm« autobiografisch zu verstehen ist, hat Tucholsky immer bestritten; und nie wollte man es so recht glauben. Der scharfsinnige Schriftsteller, dessen Bücher die Nazis vor 75 Jahren verbrannten, suchte schon früh Zuflucht in Schweden. Dort scheiterte sein Antrag auf Einbürgerung, dort brachte er sich 1935 um, dort liegt er in der Nähe des Seeschlosses in Mariefred begraben. Eine weitere Spur: Tucholsky hat seinem Text die Widmung »Für IA47407« vorangestellt, was das Autokennzeichen seiner Freundin Lisa Matthias war. Mit ihr hatte er Ende der zwanziger Jahre seinen Urlaub am Mälarsee verbracht.

Klug verknüpft nun die Stuttgarter Inszenierung die sehr persönlichen Bezüge Tucholskys mit der drohenden Gefahr des Nationalsozialismus. Zwischen den Szenen singt die wandlungsfähige Kathrin Anna Stahl als Billie vertonte Gedichte und Lieder Tucholskys. Mal lasziv mit Strapsen und Melone, mal komödiantisch, mal aufrüttelnd mit einem Riesensprachrohr, eine lebendig gewordene Fotocollage des russischen Agitprops. Christoph Wieschke spielt nicht Kurt Tucholsky – nein, er ist es: cool, humorvoll, ein bisschen Macho, ein bisschen Frauenverstehler, immer punktgenau und konzentriert. Auch Birthe Gerken ist als Lydia ideal besetzt: So temperamentvoll, warm und witzig, wunderhübsch dazu, gibt sie die plattdeutsch schnackende »Prinzessin«. Den hintersinnigen Komödien-Ton, der um 1930 frisch herumfrotzelte, beherrscht auch Nils Weyland als Karlchen perfekt. »Klamauk ist nur schön, wenn er auf Ernst beruht«, schreibt Tucholsky im »Schloss Gripsholm«. Das scheint direkt auf diesen Theaterabend gemünzt. Annik Aicher